

Predigt über Jesaja 2,1-5

Gott, schenke uns ein Herz für dein Wort und ein Wort für unser Herz.
Amen.

Ich denke, wer etwas wundervolles, etwas geniales in seinem Leben schaffen will, der muss nicht das Unmögliche tun, sondern das Mögliche. Und manchmal reicht es dafür schon, dass wir uns wiederholen. Diese Weisheit habe ich aus der Musik gelernt und zwar auf eine ganz besondere Weise – ich will ihnen zeigen wie.

Zum Beispiel wie Hans Leo Haßler – der schrieb das Lied „Mein Gemüt ist mir verwirrt.“ Eine Liebesklage. Der Sänger hofft, seine Angebetete hört aus der Klage seine Liebe heraus. Liebe, die im Leiden erkannt wird – Jesus Christus, der Gekreuzigte. Christoph Knoll benutzte später die Harmonie von Haßlers Lied für ein Trauerlied. Noch später benutzte Paul Gerhard sie für das Passionslied „O Haupt voll Blut und Wunden“ und Bach benutzte sie für seine Matthäuspassion. Der bisher letzte in der Reihe ist Paul Simon, von Simon & Garfunkel – er benutzte die Harmonie für das Lied American Tune.

Was hier passierte, ist, dass eine Grundharmonie, eine Abfolge von Akkorden, wiederholt wurde. Die Melodie wurde jeweils leicht verändert und den Umständen und der Zeit angepasst. In der Musik passiert das andauernd – im Leben auch. Kennen Sie etwa die Mondscheinsonate von Beethoven? John Lennon kannte sie und war von der Akkordfolge so begeistert, dass er ein neues Lied daraus macht – und zwar, indem er die Melodie rückwärts spielte. Das Lied heißt Because und ist gerade im Kinofilm Valerian zu hören.

Oder kennen Sie Rachmaninoffs 2. Klavierkonzert? Kennen sie bestimmt – vielleicht nicht im Original, aber die Version hier, die kennen Sie:

<i>When I was young I never needed anyone And makin' love was just for fun Those days are gone</i>	<i>All by myself Don't want to be, all by myself anymore All by myself Don't want to live, all by myself anymore</i>
<i>Livin' alone I think of all the friends I've known But when I dial the telephone Nobody's home</i>	<i>(Lied von Eric Carmen)</i>

Ein trauriges Lied – der Sänger beklagt seine Einsamkeit und seinen früheren Egoismus – wir leben nicht uns selbst, hätte Paulus dazu gesagt – oder neudeutsch: keiner lebt für sich allein – manchmal leben wir bloß nebeneinander

her, aber an guten Tagen – an Tagen wie heute, da leben wir miteinander und füreinander.

Ein letztes Beispiel: Chopin, Prelude No. 28 – der Trauermarsch – auch den kennen sie, wenn nicht in der Fassung des Komponisten, dann in der von Barry Manilow:

*Baby, I love you, come, come, come into my arms
Let me know the wonder of all of you
Baby, I want you now, now, now, and hold on fast
Could this be the magic at last?*

Mit diesen wenigen Beispielen wird schnell klar, das Wundervolle, egal ob in der Musik oder im Leben, das Wunder des Lebens selbst, das so ein kleiner Knirps wie Jonah für Euch als Familie und für uns als Gemeinschaft bedeutet; das Wunder geschieht nicht, indem Unmögliches möglich wird, sondern indem Mögliches wirklich wird.

Kinder wurden auch schon früher geboren und viele werden folgen – aber macht das Jonah weniger wundervoll? Nein, denn gleich wie die Sterne am unendlichen Himmel wunderbar leuchten – jeder für sich zwar, aber in unserem Blick bilden sie Bilder, verbinden sie sich miteinander zu Geschichten. Was die Sternbilder am Himmel sind, das sind wir hier, in der Kirche, in unserer Gemeinschaft in Caputh, wir sind es in den Augen Gottes: Zuerst ist jeder und jede ein geliebtes Kind – angenommen in der Taufe und Barry Manilow singt dazu:

*Mein Kind, ich lieb dich, komm, komm in meinen Arm,
lass mich jedes Wunder, dass du bist, spürn,
Mein Kind, ich will dich jetzt, halt jetzt an dir fest.
Wäre das nicht zauberhaft zuletzt?*

Uns in Gottes Arm legen, uns von ihm halten und tragen lassen – das ist der Beginn eines Lebens als Christ und es ist sein Ende – dazwischen leben wir den Zauber unserer Gemeinschaft der Heiligen und Engel. Auch wir erfinden uns ja nicht jeden Sonntag neu, sondern leben in unserem Glauben weiter, was wir von – Großeltern und Eltern erleben, von Lehrern und Paten lernen, von Apostel hören oder eben von Propheten wie Jesaja. Jesaja rief seinen Schwestern und Brüdern zu: „Kommt nun, ihr vom Hause Jakob, lasst uns wandeln im Licht des HERRN!“

Es braucht sie nicht überraschen, wenn ich ihnen als Theologe sage: das hat Jesaja nicht an uns geschrieben. Und wir hören trotzdem die Harmonie darin und unser Glaube formt – unser Leben performed daraus, dass auch wir im Licht Gottes wandeln sollen – dafür brennt die Osterkerze und wer ihrem Licht folgt, der soll nicht wandeln in der Finsternis, sondern soll das Licht des Lebens haben. Das wäre die Grundharmonie, das ist die Akkordfolge, die wir täglich neu mit

Tönen füllen und daraus jene Melodien erschaffen, die wir unser Leben nennen. Jesaja ist unser Chopin und jeder von uns ist der Barry Manilow seines Glaubens. Übrigens kann selbst die Wiederholung wunderbar sein und Neues/Anderes bewirken. Zum Beispiel der Satz von den Schwertern, die zu Pflugscharen werden sollen. Jesaja selbst hat den eins zu eins kopiert von Micha. Zu Michas Zeit – 300 Jahre vor Jesaja, 600 Jahre vor Christus – da ging der leuchtende Stern dieser Prophezeiung das erste mal auf und zum ersten Mal erklang jene Harmonie vom Ende allen Krieges auf dieser Welt. Das Ende allen Krieges – und zwar nicht, durch den endgültigen Sieg der einen über die anderen, nein, sondern durch das Umschmieden der Waffen. Krieger formen ihr altes todbringendes Instrument zu einem Gerät, das Leben erhält und Nahrung schafft. Kinder und Jugendliche aus unserer Gemeinschaft haben aus altem, toten Stahl einen Baum des ewigen Lebens geschmiedet – dort steht er und trägt als Blätter die Bilder unsere Täuflinge. Auch ihnen gilt diese Prophezeiung, sie gilt bis heute, sie gilt, bis sie sich zum letzten Mal erfüllt hat. Ich sage „zum letzten Mal“ – das sage ich ganz bewusst. Denn schon Gläubige vor uns haben sie mit Leben gefüllt: Schwerter zu Pflugscharen – das war einst das Motto und Wappen der Antikriegsbewegung der DDR – und der Geist dieser Akkorde klang noch in den friedlichen Demonstrationen der Wendezeit – als aus getrennten Brüdern und Schwestern wieder ein Volk wurde mit dem festen Vorsatz, nie wieder das Schwert gegen ein anderes Volk zu erheben. Ich habe nicht mehr gelernt, Krieg zu führen – und ich danke Gott dafür und bitte ihn für alle Kinder – er möge ihnen dieses Wunder gewähren.

Ich weiß natürlich, wie utopisch, wie idealistisch das klingt, gerade Sonntagmorgen in Caputh lässt sich so was leicht sagen. Schon in der Bibel selbst wurde die Prophezeiung rumgedreht, erklang die Melodie auch rückwärts: 200 Jahre nach Jesaja erlebte Joel das Leid der Unterdrückung und alle Hoffnung, die er für sein leidgeplagtes Volk hatte, war dies:

„Heiligt euch zum Krieg! Bietet die Starken auf! Lasst herzukommen und hinaufziehen alle Kriegersleute! Macht aus euren Pflugscharen Schwerter und aus euren Sicheln Spieße! Der Schwache spreche: Ich bin stark!“

Der heilige Krieg – nicht bloß letztgültig, sondern wahrhaft endgültig – mit ihm wird alles, mit ihm muss alles enden. Auch dieses Lied lässt sich aus den Akkorden dichten, die Welt und Gott, Himmel und Erde uns vorbilden – ich für meinen Teil glaube, dass es ein Trauermarsch ist, erdichtet aus Verzweiflung oder Wut, aus Angst vor dem anderen oder aus Dummheit oder Verblendung. Das sind keine fremden Melodien für uns – sie sind uns vertrauter, als wir uns eingestehen wollen. Wir sind heutzutage die Starken, von denen es heißt, dass sie versammelt werden, damit Gott über alle sein gerechtes Urteil fällt. Und wenn wir uns abwenden, von denen, die schwach sind, wenn wir taub werden gegenüber ihrer Klage und wenn wir blind werden für die Zusammenhänge von Wohlstand und Elend, und wenn wir resigniert verstummen über den

Zusammenhang von Krieg und Rohstoffen, dann verlassen wir die Gemeinschaft die Gott unter seinen Kindern stiftet. Er hat es heute für Jonah getan, er tut es für uns im Abendmahl, wir tun es für andere, wenn wir für unseren Nächsten wiederholen, was wir für uns tun: zu lieben.

Das ist nicht unmöglich, das ist vielmehr ganz wunderbar.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, durch den wir erkennen, welche Wunder Gott an uns tut.

Amen.

*gehalten am 8. Sonntags nach Trinitatis,
06. August 2017 in der Kirche Caputh
von Pfarrer Thomas Thieme (c)
es gilt das gesprochene Wort
jede Verwendung zur geistlichen Erbauung
und Unterhaltung ist ausdrücklich erwünscht*